

A photograph of a woman with blonde hair hugging a young child in bed. The woman is leaning over the child, and her hands are resting on the child's head and shoulders. The child is lying down, looking down. The background is dark, and the lighting is soft, highlighting the woman's face and the child's hair. The overall mood is intimate and tender.

JESSICA
AUERBACH

Aber
Mutter
weinet
sehr

Weltbild

Der Alptraum einer Mutter: Rosie, Ende zwanzig und seit kurzem von ihrem Mann getrennt lebend, erwacht eines Nachts von einem schrecklichen Geräusch. Ihr zweijähriger Sohn ringt nach Luft und ist kaum noch bei Bewusstsein. Nach einer dramatischen Nacht wird bei Jason eine seltene Form von Asthma diagnostiziert. Obwohl Rosie die Anweisungen des engagierten und charmanten Kinderarztes genauestens befolgt, geht es Jason immer schlechter. Dann erhält Rosie einen Anruf vom Jugendamt. Es liegt eine Anzeige gegen sie vor. Nach einem Ortstermin erhebt die Behörde Anklage, Jason wird einer Pflegemutter übergeben.

In der Gerichtsverhandlung platzt die Bombe: Man wirft ihr vor, sie leide am »Münchhausen-Syndrom«, sie benütze die Krankheit ihres Kindes, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Voller Angst um ihren kranken Sohn nimmt Rosie den Kampf um ihr Kind und gegen behördliche Willkür auf.

Jessica Auerbach

Aber Mutter weinet sehr

Roman

Aus dem Amerikanischen von Regina Hilbertz

Weltbild

Die Autorin

Jessica Auerbach lebt in Connecticut, USA, und hat in ihrem Heimatland bereits mit großem Erfolg veröffentlicht. Die Autorin greift in ihren Geschichten stets aktuelle und brisante Themen auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Catch your breath.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Jessica Auerbach

First published in the U.S. by G.P. Putnam's Sons

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1999 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Regina Hilbertz

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-120-3

Für Sarah und Liz

KAPITEL 1

Rosie hört das Geräusch, aber es ist ganz weit weg und geistert irgendwo im Hintergrund eines sehr süßen Traums herum, weshalb sie sich auch auf die andere Seite legt und es für eine Weile verdrängt. Und dann rollt das Geräusch wie ein Rumpeln oder Grollen von außerhalb des Traums erneut auf sie zu; sonderbar, aber vertraut. Dann jedoch, so plötzlich wie ein Blitzschlag, weiß sie genau, was es ist: Es ist ihr Zweijähriger, und er ringt nach Luft.

Bitte nicht, nicht schon wieder, denkt sie, während sie sich mit dem Bettuch und der Decke abmüht, um sich aus dem Bett freizustrampeln. Sie stolpert den engen Korridor entlang auf Jasons Zimmer zu, hebt ihn aus seinem Kinderbett heraus; und da sieht sie: Ja, es ist wie die beiden letzten Male, das gleiche verkrampte Luftholen und die gleiche völlig unregelmäßige Atmung. Rosie knipst das Licht an und blickt in die vor Entsetzen weit aufgerissenen braunen Augen ihres Kindes, die sie verzweifelt um Hilfe anflehen. Sie drückt ihn an sich, vielleicht zu fest, aber sie kann nicht anders; es kommt ihr vor, als würde er ihr sonst jeden Moment aus den Armen entgleiten. Sie versucht sich zu erinnern, was der Arzt ihr geraten hatte, falls es wieder passieren sollte, doch es will ihr absolut nicht mehr einfallen. »Jason, Schätzchen«, sagt sie beschwörend zu ihm, während sie ihn hin und her wiegt, aber seine Atmung ist noch immer von kleinen Krämpfen geschüttelt, die ihn würgen, sobald er Luft holt. Rosie trägt ihn in ihr Zimmer, weil sie sich jetzt anziehen und mit ihm ins Krankenhaus fahren muss – in diesem durchsichtigen Fummel, den sie anhat, kann sie nicht losziehen –, doch als sie nun versucht, Jason für eine Minute auf ihr Bett niederzulegen, klammert er sich krampfhaft an den Stoff ihres Nachthemds, und sein Keuchen wird noch mühsamer. Sie bringt es nicht übers Herz. Sie kann ihn nicht hinlegen. Womöglich würde in diesem Moment seine Atmung dann vollständig aussetzen?

Ruf Quinn an, sagt sie sich, denn wenn sie zu zweit sind, dann können sie mit der Lage besser fertig werden. Einer von ihnen wird Jason halten, und der andere wird fahren, und dann klappt es.

Als sie nach dem Hörer greift, wird ihr bewusst, dass sie Quinns

Telefonnummer überhaupt nicht in den Apparat gespeichert hat. Sie leben inzwischen getrennt und bemühen sich, voneinander unabhängig zu sein, bemühen sich, mehr als eine einzige Telefoncodeziffer voneinander entfernt zu sein. Während sie die ersten drei Ziffern der Telefonnummer wählt, die mit ihrer eigenen übereinstimmen, geht sie davon aus, dass ihr der Rest sicher gleich einfällt, aber ihre Finger bleiben nur wie ausgestreckte Spinnenbeine über dem Zahlenfeld in der Luft hängen. Sie hat doch die Nummer bestimmt in ihr Adressbuch eingetragen, denkt sie und legt den Hörer wieder auf. Bevor sie das Telefonbuch finden kann, muss sie den halben Inhalt ihres Nachttisches auf den Boden entleeren, doch ja, sie hat Quinn darin vermerkt. Ihre Finger zittern, als sie nun auf die Tasten drückt, die sie gleich mit ihm verbinden werden.

Aber er meldet sich nicht. Jasons Körper fühlt sich an ihrem Brustkorb ganz starr an, so, als versuche er, sich gegen das, was ihn foltert, aufzubauen. Sie legt ihre Wange auf den Kopf des Babys. »Beeil dich«, knurrt sie in das Telefon, und dann hört sie Quinns Stimme tief und verschlafen hallo sagen. »Quinn, Jason hat Probleme mit dem Atmen«, erklärt sie, bemüht, ruhig zu klingen und die Sache herunterzuspielen, um Jason nicht noch mehr Angst einzujagen, als er ohnehin schon hat, doch sie weiß, dass ihr das völlig misslingt; sie spürt, wie ihre Stimme bei dem Wort Atmen explodiert.

»Was?«, fragt er.

»Er atmet nicht richtig, Quinn. Du musst unbedingt überkommen.«

»Wie bei 'ner Kehlkopfentzündung?«, fragt er und klingt nun schon wesentlich wacher.

»Vielleicht. Vielleicht ist es ja so was«, versucht sie sich zu beruhigen, denn sie erinnert sich wieder an den Vorfall, von dem Quinn spricht, als Jason, noch ein winziger Säugling, eine schreckliche Erkältung hatte und beinahe zu atmen aufhörte. Vielleicht war es ja das Gleiche, vielleicht hatte er auch jetzt eine Erkältung.

»Du musst die Dusche anmachen«, sagt Quinn. »Lass heißes Wasser laufen, dann bring ihn ins Bad, damit er den Dampf einatmen kann.«

Ja, das wusste sie alles noch. Sie schleudert den Hörer aufs Bett und trägt ihren Zweijährigen ins Bad hinüber.

Sie stützt Jason auf ihre Hüfte, während sie in die Dusche greift, um, genau nach Quinns Anweisungen, das heiße Wasser voll aufzudrehen, und dann setzt sie sich auf den Boden und lehnt sich mit dem Rücken an die Badewanne. Sie weint jetzt, weil ihr inzwischen bewusst wird, dass Jason sterben könnte, und weil sie die Vorstellung, ihn zu verlieren, nicht ertragen kann – ohne ihn könnte sie unmöglich weiterleben. Sie streicht ihm sanft über den Kopf und über den Rücken und erzählt ihm, dass sie ihn liebt und dass schon alles wieder gut wird, doch sie weiß, dass es nicht stimmt. Das ist nun schon das dritte Mal, dass dies passiert – mit ihrem Kind ist ernsthaft etwas nicht in Ordnung. Sie hat die Tür zugestoßen, damit der Dampf im Raum bleibt, und deshalb hört sie Quinn nicht, der nun an der Haustür steht und sie von innen verriegelt vorfindet. Sie weiß nicht, dass er bereits das Gitter der äußeren Schutztür zerfetzt hat, und sie hört ihn nicht mit beiden Fäusten oben auf die Holztür einschlagen. Sie hört nicht, wie er ihren Namen laut in die Nacht hinausschreit.

Quinn weiß, dass seine Nachbarn alle schlafen, aber das ist in diesem Moment einfach Pech für sie. Sobald er begreift, dass Rosie ihn auf keinen Fall hören wird, ist er schon ein Haus weiter vor der Tür von Louisa und Arnie und hämmert auch hier mit beiden Händen dagegen, klingelt obendrein Sturm, bis die Lichter in der Diele angehen und Arnie ihm die Tür aufmacht.

Quinn gibt keine großen Erklärungen ab, sagt nur, dass Jason krank ist, und Arnie ist einen flüchtigen Moment lang unschlüssig, ob er aushelfen soll – Quinn scheint so außer sich zu sein, und Arnie weiß, dass es seit einiger Zeit Eheschwierigkeiten gibt, also ist es möglich, dass Quinn einfach einen Tobsuchtsanfall hat, einen von diesen irrwitzigen Eifersuchtsanfällen, und dass er es in Wirklichkeit auf Rosie abgesehen hat. Doch dann wird Arnie bewusst, dass Quinn ihn lediglich darum bittet, die Polizei anzurufen, also muss es wohl in Ordnung sein. Was wir brauchen, ist die Polizei, ganz egal, wo das Problem liegt, sagt sich Arnie, während er nach dem Hörer greift.

Bis die Polizei es geschafft hat, Rosies Tür einzuschlagen, sind auch schon die Sanitäter eingetroffen. Sie folgen Quinn im Laufschrift die Treppe hinauf und entdecken, dass sie auch das Badezimmer abgesperrt

hat. Quinn hat schon mit diesem zweiten Hindernis gerechnet, weil er weiß, dass Rosie unweigerlich den kleinen Messingknopf hineindrückt, sobald sie die Tür hinter sich zuzieht, selbst wenn sie sich bloß die Hände wäscht oder im Spiegel ihre Frisur überprüft. Endlich hört Rosie Quinns Fäuste gegen die Tür hämmern, aber das laute Geräusch erschreckt sie sehr, weil sie die ganze Zeit angespannt dem merkwürdig synkopisch verzerrten Rhythmus von Jasons Atem gelauscht hat und weil der heiße Nebel und das Geräusch des Wassers sie so vollkommen eingullt haben, dass sie völlig vergessen hat, dass Quinn eigentlich schon lange hier sein sollte. Ganz steif vom Sitzen auf dem Kachelboden steht sie auf, und als sie die Tür aufmacht, ist sie völlig verblüfft, eine Gruppe von Menschen vor sich versammelt zu sehen. »Gib ihnen Jason«, kommandiert Quinn, und Rosie streckt die Arme ein wenig aus, doch selbst als ein Mann vom Rettungsteam Jason schon in den Händen hält, fällt es ihr schwer, ihre Arme wieder zurückzuziehen.

Sie legen ihren Kleinen im Flur auf den Teppichboden, und zwei Männer und eine Frau beugen sich über ihn, sodass Rosies kleines Kind vollkommen unter ihnen zu verschwinden scheint. Bevor all die Leute ankamen, war er eine Weile lang sehr ruhig gewesen, hatte wieder besser geatmet, war vielleicht beinahe eingeschlafen, wie Rosie meinte; doch nun ruft er – nach ihr, glaubt sie –, und sie hört die erstickten, verängstigten Wortfetzen und hört, wie sein Atem ihn nicht so füllt, wie er sollte, und sie schlingt die Arme um sich, weil sie die Laute und den Anblick kaum ertragen kann. Quinn hat sich neben die Sanitäter gekniet und beugt sich ebenfalls über Jason, und auch Rosie will in die Knie gehen, um sich den anderen anzuschließen. Sie ist noch nicht unten, als ihr alles vor den Augen verschwimmt, vielleicht von dem vielen Dampf, und sie das Gleichgewicht zu verlieren droht. Jemand fängt sie auf und begleitet sie in ihr Zimmer, zum Bett, aber sie hält es es nicht aus, so weit weg zu sein, und macht Anstalten, wieder aufzustehen. »He, ganz locker, Quinn ist doch bei ihm«, sagt ihr Beschützer und drückt sie sanft an der Schulter wieder nach unten. Sie sieht, dass es Ben Lesser ist, ein Polizeibeamter, einer von Quinns Kollegen. Ben sagt ihr, sie solle ein paar Mal tief Atem holen, und sie folgt seinem Rat und sieht, wie der Raum wieder Farbe annimmt,

obwohl sie gar nicht bemerkt hatte, dass er zuvor verblasst war. Ben hält ihre Hand und sitzt neben ihr. »Immer locker«, sagt er, und er lächelt dermaßen künstlich, dass Rosie überzeugt ist, er verheimliche ihr etwas. Sie packt ihn an der Hand, krallt sich beinahe daran fest.

»Jason ist in Ordnung«, erklärt ihr Ben. »Es geht ihm gut. Soll ich noch mal nach ihm schauen?« Sie nickt. Es wird plötzlich stiller, und sie begreift, dass das Wasser in der Dusche abrupt zu laufen aufgehört hat. Endlich ist jemand auf die Idee gekommen, es abzustellen.

Als Ben zurückkehrt, berichtet er ihr, dass es Jason gut geht, sie hätten ihm eine Spritze gegeben und er atme zwar ein wenig flach, sein Zustand sei aber stabil. Er sagt, die Notdienstleute seien der Ansicht, dass sie ihn ins Krankenhaus bringen sollten, um ganz sicherzugehen, aber nur, weil es ihnen nicht wie Krupp vorkomme. Also bloß sicherheitshalber, sagt er erneut, ohne den Gedanken zu Ende zu führen. Und er lächelt wieder. Alles an ihm wirkt künstlich – die Spitzen seines schwarzen Haars sehen aus, als wären sie messerscharf, und die Bartstoppeln, die durch die Haut schimmern, erinnern Rosie an eine Drahtbürste.

»Warum können wir ihn nicht mit dem Auto hinfahren?«, fragt Rosie. »Dann kann ich ihn halten, bei ihm sein.«

»Es ist besser, wenn jemand fährt, der unbeteiligt ist«, erklärt Ben. »Aber Sie können direkt neben ihm sitzen«, versichert er ihr. Ihr geht durch den Kopf, dass der Krankenwagen Jason vielleicht Angst machen könnte. Sie weiß, dass Jason ernsthaft in Gefahr sein muss, wenn sie eine Ambulanz auch nur in Erwägung ziehen, und ihr wird bewusst, dass es vor allem sie selbst ist, die jetzt Angst hat. Ben sagt, er werde jetzt gehen und dafür sorgen, dass sie auch bestimmt Platz im Krankenwagen finde.

Mittlerweile hat sie sich aufgesetzt und bemerkt, dass ihr Nachthemd kaum ihre Blößen bedeckt. Sie findet den Weg zu ihrer Kommode und holt ihren aquamarinfarbenen Jogginganzug aus der untersten Schublade hervor. Sie streift sich die Hose über ihr Nachthemd, obwohl ihr vage bewusst ist, dass die zusätzliche Stoffschicht unter dem Sicherheitsgurt vermutlich unbequem sein wird.

Ben steckt den Kopf zur Tür herein. »Wenn Sie mit Jason im

Krankenwagen mitfahren wollen, müssen Sie sich beeilen«, ermahnt er sie.

»Wo ist Quinn?«, fragt sie.

»Er fährt auch mit«, antwortet Ben, und er macht eine Geste zum Flur hin, und Rosie bewegt sich in diese Richtung und zieht sich dabei noch ihren Baumwollpulli über.

»Was fehlt ihm denn?«, fragt sie, als sie sieht, dass sie ihr Kind auf eine Tragbahre gelegt haben. Ihre Stimme ist zittrig und geht in den schrillen Anweisungen unter, die sich die Sanitäter gegenseitig zurufen. Sie möchte mit Quinn reden, aber er geht bereits direkt hinter Jason die Stufen hinab.

Als Rosie den oberen Treppenabsatz erreicht, sieht sie, dass die anderen bereits zur Tür hinaus sind, und bei dem Anblick der steilen Stufen wird ihr schwindlig. Sie hat das Gefühl, als hielte ihr Körper nicht mehr zusammen, als brächen gleich Stücke von ihr ab, lebenswichtige Stücke würden davonfliegen, und was dann noch von ihr übrig bliebe, würde nicht ausreichen, um Jason zu helfen. Ihr Körper bebt, und sogar ihre Zähne klappern. Ein Polizeibeamter nimmt sie am Arm, und obwohl es ihr so vorkommt, als könne sie ihre Füße überhaupt nicht bewegen, schafft sie es irgendwie, die ganze Treppenflucht hinabzusteigen, zu der zerborstenen Haustür hinaus und in den offenen Bauch des Krankenwagens hinein.

KAPITEL 2

Niemand gibt ihnen irgendeine Auskunft. Man überlässt sie einfach in einem Wartezimmer sich selbst; man sagt ihnen nur, dass die Ärzte mit ihnen reden würden, sobald sie eine freie Minute hätten. Und Quinn vermeidet es, in Rosies Nähe zu kommen. Seit sie das Haus verlassen haben, hat er kein einziges Wort mit ihr gesprochen. Sie weiß nicht einmal, wohin sie Jason gebracht haben. »Er könnte ja auch im OP sein«, sagt Rosie, als Quinns unruhiges Wandern ihn in Hörweite bringt.

»Das würden sie uns aber doch sagen, oder?«, fragt er mit völlig konsternierter Miene.

»Wir haben doch diese Einverständniserklärung unterschrieben – da stand drauf, dass sie tun könnten, was sie wollten.«

»Wir müssen mit jemandem reden«, sagt er, bevor er in Richtung Schwesternzimmer abmarschiert.

Sie ist direkt hinter ihm, weil sie mithören will, weil sie neben ihm stehen will, doch die Schwester (die so aussieht, als sei sie nicht älter als dreizehn) reicht ihn an eine andere Krankenschwester weiter, die ihm dann mitteilt, er müsse auf die Stationsschwester warten, die Schichtaufsicht hat. Aber diese Frau, die angeblich die Kontrolle über diesen Bereich der Welt hat, ist unauffindbar. Rosie weicht einige Schritte zurück und lehnt sich gegen die Wand. »Wenn sie die Verantwortung hat, warum zum Teufel führt sie dann nicht die Aufsicht?«, möchte Quinn wissen.

»Sie ist eben mal zur Toilette gegangen, Sir«, sagt die Schwester, und Rosie weiß, dass die Frau den schwelenden Zorn des Mannes, der ihr gegenübersteht, sehr wohl bemerkt und dass sie ihre Worte von nun an sorgfältig wählen wird. »Geben Sie ihr eine Minute, Sir«, sagt sie mit wohl überlegter Deutlichkeit, eine unverhohlene Warnung, er möge sich zusammenreißen.

Nun misst er mit großen Schritten eine kürzere Strecke ab: Er geht im Schwesternzimmer hin und her. Rosie zählt seine Schritte und bemüht sich, nicht ständig den Korridor hinunterzuschauen, dorthin, wo sich die Toiletten befinden. Dann taucht die Stationsschwester tatsächlich auf – sie streicht sich gerade die weiße Uniform über den Hüften glatt –, und

Quinn fängt sie sofort ab. Nachdem die Frau sich zu ihrem Arbeitsplatz hinter dem Schwesternzimmer begeben und ein Klemmbrett sowie einen Computerbildschirm überprüft hat, hört Rosie sie sagen: »Ich habe im Moment keine Informationen vorliegen.« Dann meint sie, Quinn werde es auf jeden Fall als Erster erfahren, falls es etwas Neues gebe; ganz so, als werde hier ein Wettbewerb abgehalten und als solle er hoch erfreut darüber sein, diese ehrenvolle erste Position einzunehmen. »Ich weiß, wie schwierig das ist, aber versuchen Sie sich bitte zu gedulden«, legt ihm die Schwester nahe. Quinn wendet der Frau den Rücken zu, und Rosie sieht, wie er in eine ferne Ecke des Korridors davonwandert und dann einen kleinen geschlossenen Kreis abläuft.

Es dauert einfach zu lang, denkt Rosie, und sie kann sich alles im Kopf ausmalen – die Ärzte und Schwestern, wie sie über Jasons regungslosen Körper gebeugt dastehen und miteinander diskutieren, wer denn nun die traurige Nachricht überbringen solle. Sie will jetzt nicht mehr hier sein, wenn das Telefon im Schwesternzimmer läutet. Sie will nicht, dass eine dieser Frauen in Weiß von ihrem Schicksal erfährt, bevor sie es selbst kennt; und sie will nicht, dass die Frau dann den unabänderlichen Urteilsspruch über Rosie in diese so stark nach Reinigungsmitteln riechende Luft verkündet. Sie zieht sich in den Wartebereich zurück, beginnt eine Wanderung um die Stühle und das Sofa herum, und nach einer Weile weitet sich Quinns Kreis etwas aus, sodass ihre Pfade sich kreuzen und sich ineinander verweben. Dann bietet ihnen eine Schwester Kaffee an, den sie jedoch beide ablehnen. Sie wollen nur eines: Auskunft über Jason. Und nur wenige Augenblicke später, während ihr Zorn sich mit ihrer Angst zu einem hässlichen Gefühl vermischt, kommt ein Mann in pfefferminzgrünem Kittel den Gang entlang auf sie zu und fragt, ob sie die Sloans seien.

»Ja«, sagt Quinn mit einer Stimme, die nur noch ein Flüstern ist, und Rosie kann fühlen, wie sein Herz sich genau wie ihres zusammenzieht, weil er den entsetzlichen verletzenden Schlag erwartet, der nun sicherlich gleich kommen wird.

»Ich bin Dr. Grady«, erklärt der Mann und streckt dabei die rechte Hand aus. »Schön, Sie kennen zu lernen. Jason hält sich ganz großartig. Er ist ein starker Junge, und schon morgen wird er genau

wie jeder andere Zweijährige wieder die Gegend unsicher machen.« Er legt jedem von ihnen eine Hand auf die Schulter, und sie spürt, wie sie ein wenig in sich zusammensackt, wünscht sich, sie könnten noch näher zusammenrücken, alle drei, und die Arme umeinander legen. Sie braucht jetzt jemanden, der sie festhält, obwohl die Nachricht gut ist. »Wir müssen jetzt nur noch ein paar Dinge besprechen«, fährt der Arzt fort, »um uns zu vergewissern, dass wir eine vollständige Krankengeschichte haben, nun, da die Krise überstanden ist.«

Er führt sie beide zurück zur blauen Kunstledercouch, und sie hört, wie Quinn anfängt zu lachen und draufloszureden, wie er von seiner Angst, von seiner Überreaktion spricht. Rosie kann noch immer nicht aus vollen Zügen Luft holen, und ihr ist klar, es kommt daher, dass sie nicht wirklich glaubt, was der Arzt gesagt hat. »Sind Sie sich sicher, dass es ihm gut geht?«, fragt sie und unterbricht ihn bei dem, was er gerade erzählt.

»Er ist okay«, sagt Dr. Grady, und nun tätschelt er Rosie am Knie. Er sitzt ihnen gegenüber, auf einem Tisch genau genommen, einem massiven, mit einer Kunststoffschicht überzogenen Würfel vor ihrem Sofa.

»Ich will ihn sehen«, sagt sie.

»Aber natürlich. In fünf Minuten können Sie schon zu ihm ins Zimmer runtergehen. Aber zuerst sollten wir die Sache mit seiner Krankengeschichte erledigen.«

Dr. Grady hat ein Klemmbrett in den Aufenthaltsraum mitgebracht und beginnt nun, die Angaben durchzugehen, die Quinn vorher im Haus den Sanitätern gegenüber gemacht hat. »Also, was haben wir hier«, sagt er. »Mr Sloan, Sie haben den Sanitätern gesagt, dass Jason vierundzwanzig Monate alt sei, generell kerngesund, keine bekannten Allergien, keine Medikamente, keine ernsthaften Erkrankungen, keine nennenswerten Operationen, keinerlei Atembeschwerden in der Vergangenheit außer bei einer Säuglingsinfektion mit Krupp.« Er blickt zu ihnen beiden auf. Quinn nickt.

Sie muss es jetzt sagen.

»Ist er mit irgendwem in Berührung gekommen, der ähnliche Symptome aufwies?« Quinn schüttelt den Kopf, blickt aber um

Bestätigung bittend zu Rosie hinüber.

»Nein«, sagt sie zu dem Arzt.

»Irgendwelcher Kontakt mit kranken Leuten oder mit Chemikalien oder toxischen Substanzen, irgendwas in der Art?«

»Nein«, antworten beide.

»Irgendwelche Reisen ins Ausland?«

»Nein«, erklärt Rosie. Sie muss es jetzt unbedingt sagen. »Es gab schon mal einen Anfall«, sagt sie.

»Das mit der Kehlkopftzündung«, ergänzt Quinn mit einem Kopfnicken. »Aber das ist doch nicht das Gleiche, oder?«

Der Arzt will gerade antworten, da wendet Rosie ein: »Nein, nicht das, nicht die Kruppsache«, obgleich ihr bewusst ist, dass sie zu schlottern angefangen hat – sie weiß nicht, weshalb sie Quinn bisher noch nichts davon erzählt hat, und sie ist sich auch nicht sicher, warum sie schon mal einen Anfall anstatt schon zwei Anfälle gesagt hat, was zweifellos wahrheitsgetreuer gewesen wäre. »Zweimal.« Sie presst das Wort gewaltsam heraus. »Ich habe ihn beim ersten Mal in die Notaufnahme gebracht. Beim zweiten Mal bin ich mit ihm zum Arzt, weil es tagsüber war, Sprechstundenzeit.«

»Wann, Rosie?«, fährt Quinn sie an.

»Vor zwei Wochen, nein, ungefähr drei, weiß nicht mehr genau. Ich bin mit ihm hierher gekommen. Zur Notaufnahme, meine ich.« Sie sagt das zum Arzt gewandt, denn sie kann sich einfach nicht dazu überwinden, Quinn anzuschauen.

Grady holt einen Stift hervor und fängt an, sich Notizen zu machen. »Ich lasse mir dann die Unterlagen von unten holen. Fing die Attacke ähnlich an, und waren die Symptome die gleichen?«

»Ja.«

»Beide Male?«

»Ja.«

Quinn ist aufgestanden. »Wir leben getrennt«, erklärt er dem Arzt. »Ich habe nichts davon gewusst.«

»Hat er in dem einen oder anderen Fall irgendwelche Medikamente bekommen?«, fragt er Rosie.

Sie antwortet nicht, weil sie wieder entsetzliche Angst empfindet.

Natürlich hätte sie die Leute über die Medikamente informieren sollen, bevor diese irgendeine neue Behandlung begannen. Sie hätte ihnen auch Jasons Arzt nennen sollen.

»Er hat etwas verschrieben bekommen«, berichtet sie Dr. Grady jetzt. »Und ich weiß, ich hätte es Ihnen sagen müssen, aber beim ersten Mal war es bloß Benadryl, bloß ein einfaches Antihistamin, ein Mittel, das man sogar ohne Rezept kriegen kann. Und dann hat ihn der andere Arzt auf ein anderes Antihistamin und auf Theophyllin gesetzt.«

»Wann hat er von beidem die letzte Dosis bekommen?«

»Beim Schlafengehen. Um acht Uhr.«

»Weißt du, Rosie, die haben mich vorhin im Haus danach gefragt, und du hättest mir das sagen sollen.« Die Anspannung kann man ihm vom Gesicht ablesen, und man hört sie an der Art, wie er sehr tief Atem holt.

»Ja«, sagt Dr. Grady. »Sie beide müssen sich offenbar besser über Jason austauschen. Viel besser.« Quinns Unterkiefer bewegt sich hin und her, auf der vergeblichen Suche nach einem Ruhepunkt.

»Ist mein Sohn durch diese anderen Medikamente in Gefahr?«

»Nein, nein«, erwidert der Arzt, während er sich erhebt. »Das Einzige, was wir ihm gegeben haben, ist eine weitere Spritze von dem Adrenalin, das ihm schon die Sanitäter verabreicht haben. Das ist vollkommen verträglich, kein Risiko von Wechselwirkungen durch Einnahme von verschiedenen Arzneimitteln, kein Grund zur Sorge. Aber in Zukunft, Mrs Sloan, müssen Sie natürlich sehr, sehr sorgfältig darauf achten, dass solche Daten beiden Eltern bekannt sind, damit sie dem ärztlichen Personal mitgeteilt werden können. Die Wechselwirkungen von Pharmaka können manchmal gefährlicher sein als die vorliegende Erkrankung. Einige ärztliche Therapieverfahren haben ebenfalls Einfluss auf eine medikamentöse Behandlung. Verstehen Sie, was ich damit sagen will und wie wichtig das für die Gesundheit Ihres Sohnes ist?«

»Ja«, zischt sie ihn an, sie hasst es geradezu, dass er sie wie ein unartiges Kind behandelt. Man muss Rosie nicht eigens darauf hinweisen, dass sie sich nicht richtig verhalten hat. Sie ist die Tochter eines Arztes, weiß also schon aus lebenslanger Erfahrung heraus, dass

eine gründliche, genaue Anamnese manchmal von größerer Bedeutung sein kann als eine ärztliche Untersuchung. Sie spürt eine Beklemmung im Brustkorb, und ihre Atmung ist sicherlich so flach wie die von Jason.

»Geben Sie mir fünf Minuten, damit ich kontrollieren kann, ob er gut versorgt ist, und dann können Sie ihn besuchen. Ich geb's dann an die Schwestern weiter, und die sagen Ihnen Bescheid, wenn wir für Sie bereit sind.« Und dann entfernt er sich und lässt sie gemeinsam im leeren Aufenthaltsraum zurück.

Quinn wartet ab, bis der Arzt im Aufzug verschwunden ist, bevor er sich zu seiner Frau hinunterbeugt, die noch auf dem Sofa sitzt. »Warum hast du mir nichts von dieser Sache erzählt?«

»Weiß ich nicht«, sagt sie, »aber es ist doch jetzt vorbei, okay? Es geht ihm gut, und wir sollten es ab jetzt neu angehen.«

»Ach, wirklich? Würdest du vielleicht so freundlich sein und mir mitteilen, wo plötzlich dein fabelhaftes medizinisches Wissen abgeblieben ist?«

»Das hier hat nicht das Geringste mit medizinischem Wissen zu tun, Quinn.«

»Ach nein? Du weißt also nicht, dass man einen Arzt immer informieren sollte, was für Mittel jemand einnimmt, bevor man mit der Behandlung beginnt? Wenn ich mich richtig erinnere, hast du doch sogar von mir verlangt, dem Zahnarzt zu sagen, dass ich Tylenol, ein simples Schmerzmittel, eingenommen hatte, bevor er mir die Zähne gereinigt hat.«

»Du hast damals einen Zahn gezogen bekommen, Quinn, das war nicht bloß eine übliche Zahnsteinentfernung, und es ging um Aspirin, das die Blutgerinnung beeinträchtigt. Da besteht ein Riesenunterschied. Übertreib nicht so. Und überhaupt, was willst du damit sagen?«

»Dass ausgerechnet du es besser wissen solltest.« Er spricht jedes Wort aus, als schmecke es bitter auf seiner Zunge.

»Na schön, Quinn, aber sie haben nicht mich gefragt, sondern dich.«

»Wie hätte ich denen denn die Auskunft geben können, wenn du mir nicht mal Bescheid gesagt hast, dass mein Kind etwas einnimmt?« Als er dem massigen Tisch mit der Faust einen kräftigen Hieb versetzt, rührt sich das Möbelstück nicht von der Stelle, aber das ist nicht

verwunderlich.

»Quinn«, sagt sie leise, da ihr bewusst ist, dass es die Schwestern garantiert aufregend finden, sie beide beim Streiten zu beobachten, »ich hätte dir von den Medikamenten erzählen sollen, und es tut mir Leid. Können wir nicht einfach einen Strich drunter ziehen? Schau mal, wenn wir reingehen, um Jason zu besuchen, sollten wir uns vertragen und ihm beistehen, anstatt uns so an die Gurgel zu gehen.«

»Warum ihn anlügen?«

Sie beißt so hart die Zähne zusammen, dass es wehtut. »Weil er zwei Jahre alt ist, Quinn. Er ist noch so klein. Unser Kleiner. Und er braucht uns.«

Quinn richtet sich auf und entfernt sich ein paar Schritte. Sie bemerkt, wie sich sein Rücken krümmt.

Rosie sieht eine der Schwestern auf sie beide zukommen. »Sie können jetzt zu Ihrem Sohn«, verkündet sie beim Näherkommen. »Vierter Stock, Zimmer vier-siebzehn.«

»Danke«, sagt Rosie. Während sie noch ihre Handtasche vom anderen Ende der Couch holt, ist Quinn schon am Aufzug angelangt, hält die Tür auf und bedeutet ihr mit einer ungeduldigen Geste, sie möge sich beeilen.

Jason schläft und sieht aus wie eines dieser pausbäckigen Jesuskinder der Renaissancemalerei. Rosie beugt sich vor, um ihn zu küssen und auf seine Atmung zu horchen. Der Rhythmus ist vollkommen gleichmäßig, kommt ihr aber zu laut vor, viel zu ausgeprägt. »Was ist das für ein heiseres Geräusch?«, fragt sie Quinn.

Ihr Mann neigt den Kopf hinunter, bis er so nahe bei Jason ist, dass der Kleine völlig aus Rosies Blickfeld verschwindet. »Ich höre nichts.«

»Er ist nicht okay«, protestiert sie und greift nach dem Alarmknopf, der an einem Kabel über Jasons Kopf baumelt.

»Rosie, nicht doch«, weist er sie zurecht und versucht, ihr das Gerät mit Gewalt zu entwinden, doch sie reißt es mit einem Ruck an sich und drückt energisch mit dem Daumen darauf.

»Es ist genauso wie bei Abby«, fährt sie ihn klagend an. »Diesmal lasse ich es nicht einfach geschehen, dass mein Kind stirbt.«

»Es ist nicht wie bei Abby«, sagt er leise. »Sein Zustand ist stabil. Es

geht ihm gut.«

»Woher weißt du das?«, braust sie auf. Und kaum hat die Krankenschwester die Schwelle überschritten, verkündet Rosie schon: »Seine Atmung ist immer noch nicht normal.«

»Es geht ihm gut«, teilt ihr die Schwester mit, nachdem sie sich über das Kind gebeugt und mit in die Ferne gerichteten blassblauen Augen eine Weile lang innegehalten hat. Ihr Namensschild besagt, dass sie Betty Adams, »staatl. gepr. Kr. S.« ist. »Er ist einfach nur erschöpft.«

»Vielleicht sollte ich ihn heute mit nach Hause nehmen«, überlegt Rosie laut.

»Aber nein, hier kriegt er die bestmögliche Pflege, das wissen Sie doch«, sagt die staatlich geprüfte Krankenschwester, während sie erst über die Bettdecke streicht und dann über ihre aschblonden Haare. Nein, das weiß ich nicht, denkt Rosie. »Sie sind die ganze Nacht wach geblieben, und das Beste, was Sie für ihn tun können, ist, jetzt nach Hause zu gehen und sich vernünftig auszuschlafen.«

»Sie hat recht«, sagt Quinn. »Ich bestelle uns ein Taxi und bringe dich nach Hause, damit du dich ausruhen kannst.«

»Komm du mir nicht auch noch so von oben herab, Quinn. Du bist ganz genauso müde wie ich.«

»Hör zu, das weiß ich doch«, erwidert er. »Wir sind beide völlig fertig. Wir sollten beide heimgehen.«

»Ich bleibe da«, lässt sie nicht locker und fragt die Schwester, ob sie die restliche Nacht hier im Zimmer verbringen könne.

»Das können Sie schon«, antwortet sie, »aber ich kann Ihnen aus langjähriger Erfahrung versichern, dass es nicht im Interesse der Familie ist. Sie können bestimmt nicht schlafen und sind dann morgen überhaupt nicht in der Lage, sich um ihn zu kümmern.« Die Frau ordnet sich erneut die Haare, und da erkennt Rosie, dass es eine Perücke ist. Sie ist schon älter, wohl kurz vor dem Ruhestand.

»Ich entscheide selbst, was im Interesse meiner Familie ist«, brummt Rosie zur Antwort.

»Rosie«, bittet sie Quinn, »du kannst dich doch morgen nicht richtig um ihn kümmern, wenn du völlig am Ende bist.«

»Was schlägst du also vor? Dass wir ihn einfach hier zurücklassen?

Damit er alleine aufwacht und vor lauter Angst durchdreht?« Ein leises Schluchzen erklingt aus dem mit einem Vorhang abgetrennten Nachbarbett.

»Bitte reden Sie doch leise«, fordert Schwester Adams.

»Ich bleibe da«, erklärt Rosie trotzig, wenn auch im Flüsterton.

»Gut. Dann komme ich morgen früh wieder her und nehme ihn mit zu mir.«

»Das brauchst du nicht. Ich nehme ihn mit nach Hause.« Sie weiß, dass sie ihn an der Betreuung von Jason teilhaben lassen sollte, doch in diesem Punkt kann sie nicht nachgeben. Im Augenblick kann sie offenbar überhaupt nicht nachgeben, denkt sie. Vielleicht liegt es an der Übermüdung oder an der Trennung, sie weiß es nicht genau, aber sie hat das Gefühl, als müsse sie diejenige sein, die das Heft in der Hand hat. Unbedingt.

Ein unablässiges Jammern ertönt aus dem Nachbarbett. »Sie müssen jetzt wirklich rausgehen«, ermahnt sie die Schwester. Quinn ist bereits auf dem Weg zur Tür, und für den Bruchteil einer Sekunde verspürt Rosie Lust, die Schwester zu treten oder an ihrer Perücke zu ziehen, doch sofort schreckt sie vor ihren eigenen Fantasievorstellungen zurück. Was mache ich denn da?, fragt sie sich, kaum dass sie die gewalttätige Idee gehabt hat. Sie folgt Quinn auf den Flur hinaus.

»Entschuldige«, sagt sie, sobald sie ihn eingeholt hat. »Ich bin wirklich nicht mehr ganz bei Trost. Du hast Recht – einer von uns sollte dableiben, und einer sollte ihn morgen früh übernehmen.« Sie nicken sich gegenseitig zu, und vor lauter Erschöpfung vergessen sie beinahe, die Aufgaben zu verteilen, wer nun was macht. Zu guter Letzt bleibt Quinn da, und es kostet sie viel Mühe und immense Selbstüberwindung, Jason zu verlassen, aber sie weiß, dass sie ohne Schlaf von wenig Nutzen ist, und Quinn hat in den langen Jahren unregelmäßiger Dienstschichten bei der Polizei gelernt, auch bei sehr niedrigem Energieeinsatz hocheffizient zu sein.

»Eigentlich ist es albern, weil es völlig unmöglich ist, dass ich tatsächlich einschlafen kann«, sagt sie beim Weggehen zu ihm, doch auf dem Heimweg im Taxi döst sie bei jeder kurzen Verschnaufpause ein, die der Fahrer in seinem Monolog über die korrupte Stadtverwaltung von

Bradford einlegt. Als das Taxi vor ihrem Haus vorfährt, erblickt sie die beschädigte Haustür, und Panik durchzuckt sie. Ich kann nicht noch mehr Schwierigkeiten ertragen, denkt sie. Wenn Quinn da wäre, überlegt sie, während sie mit einem Finger über das gespaltene Holz der Tür fährt, dann würde er eine Lösung finden, wie er sie reparieren könnte, damit wir heil über die Nacht kommen. Oder wenigstens wäre er dann da – sein kräftiger Körper auf der Bettseite, die der Tür am nächsten ist, eine Holzlatte gleich neben sich auf dem Boden und seine Dienstpistole oben auf dem Kleiderschrank. Rosie steht draußen vor der Tür und prüft sie aus verschiedenen Blickwinkeln, um festzustellen, wie gut man von der Straße aus sehen kann, dass es ganz leicht ist, ins Haus einzudringen. Sie fragt sich, ob sie ein Bettlaken über die Tür hängen soll, und ist einen Moment lang aufgewühlt, weil sie ihren Einfall so gut findet, aber dann wird ihr klar, dass das nur noch mehr Aufmerksamkeit auf das Haus lenken würde.

Als ihr klar wird, dass es zu dieser Nachtstunde keine perfekte Lösung für das Problem gibt, schließt sie die teilweise zertrümmerte Tür so gut wie möglich und steigt die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf. Sie überprüft, ob die Stereoanlage und der Videorecorder noch da sind, und vergewissert sich, dass während ihrer Abwesenheit keiner eingebrochen ist, dann hebt sie die Sachen auf, die sie Stunden zuvor auf den Boden geworfen hatte, und räumt alles wieder in ihren Nachttisch zurück. Dann legt sie sich für eine Weile hin, nur um zu entspannen, und zum ersten Mal lässt sie tatsächlich den Gedanken zu, dass Jason wohlauf ist, dass die Krise überstanden ist, und dann schläft sie bis weit in den nächsten Tag hinein.

KAPITEL 3

Sie weiß nicht genau, weshalb sie Quinn nichts von der Fahrt mit Jason zur Notaufnahme erzählt hat. Vermutlich, weil Jason schon wieder völlig in Ordnung war, als sie mit ihm im Krankenhaus eintraf. Was genau hätte sie denn sagen sollen? Ich bin mit Jay ins Krankenhaus, weil ich dachte, dass er krank sei, aber er war's gar nicht? Was hätte das gebracht, außer dass es töricht geklungen hätte?

Jasons Genesung hatte fast an ein Wunder gegrenzt. Es erinnerte sie sehr an das, was ihr Vater früher immer den »heilenden Blick« genannt hatte. Bei bestimmten Patienten, hatte er erzählt, verschwanden die Symptome, sobald der Arzt das Sprechzimmer betrat. Jason erholte sich in dem Moment, als sie den Parkplatz der Klinik erreichten. Selbstverständlich konnte er mit seinen zwei Jahren wohl kaum gewusst haben, wo er sich befand, deshalb glaubte sie im Grunde nicht, dass es sich um dasselbe Phänomen handelte. Was immer ihm fehlte, es hatte sich in diesem Augenblick schlicht auf natürliche Weise erledigt.

Es war ihr beinahe peinlich, in der Notaufnahme mit einem Kind zu erscheinen, das sich sofort aus ihren Armen freizustrampeln suchte, weil es unbedingt auf den Boden hinunter und die Gegend erforschen wollte. Jason lächelte die Rezeptionistin an und flirtete mit der Krankenschwester, lenkte erst ihre Aufmerksamkeit auf sich und vergrub dann seinen Kopf an der Brust seiner Mutter. Rosie ertappte sich dabei, wie sie fast wünschte, er würde sich einfach zurücklehnen und apathisch sein oder ein- oder zweimal keuchend nach Luft ringen, nur als Beweis, dass sie nicht alles erfunden hatte. Der Arzt konnte Jason nicht einmal dazu bringen stillzuliegen, weil sich das Kind für all die glänzenden Objekte im Untersuchungszimmer interessierte. Rosie kam es vor, als ob sie sich rechtfertigen müsste. Am liebsten hätte sie erzählt, dass Jason auf der ganzen Fahrt zur Klinik praktisch mit dem Tod gerungen habe.

Natürlich war Rosie zuvor in der Küche fast wahnsinnig gewesen vor Angst, sonst hätte sie ihn überhaupt nicht ins Krankenhaus gebracht. Sie war einer Ohnmacht nahe, als sie ihn nach Luft schnappen – ja geradezu würgen – hörte. Und die Art, wie er sie angestarrt, mit diesen

großen braunen Augen angefleht hatte, sie möge ihn doch retten, möge ihm erklären, warum er keine Luft bekommen konnte, das alles hatte sie völlig erschüttert. Aber es hatte sie auch gelähmt. Eine Ewigkeit lang hatte sie ihn bloß angeschaut, unfähig, sich zu rühren, und dabei ihrem eigenen Herzschlag gelauscht. Dann hatte sie die Hände nach ihm ausgestreckt und ihn hochgehoben, und von da an handelte sie instinktiv, ohne jede Überlegung. Sie steckte ihm den Finger in den Mund, denn vielleicht hatte er ja ein Spielzeug verschluckt oder sonst etwas, was er vom Küchenboden aufgehoben hatte. Als sie ihren Finger wieder herauszog und er braun und schmierig war, geriet sie wirklich in Panik. Du lieber Himmel, es sah so sehr nach Blut aus. Sofort hatte sie den Herd abgestellt und ihre Schlüssel von der Anrichte geschnappt. Sie dachte in der Eile nicht einmal daran, den Führerschein einzustecken.

Sie gurtete Jason im Kindersitz an, doch sobald sie unterwegs waren, machte sie sich heftige Vorwürfe, dass sie den Sitz vorne neben sich hätte befestigen sollen, damit sie Jason anfassen und beruhigen oder doch wenigstens im Auge behalten konnte, während sie fuhr. Er keuchte noch immer, und sie dachte schon, sie müsse den Wagen anhalten und eine Mundzu-Mund-Beatmung durchführen. Sie versuchte, das, was an ihren Händen trocknete, nicht anzuschauen, weil sie wusste, dass es kaum etwas gab, was sie für Jason tun konnte, falls er gerade einen Blutsturz hatte.

Bei der Ampel an der North Street wandte sie sich voller Angst nach Jason um, denn sie befürchtete das Schlimmste, aber da sah sie, dass er nicht mehr nach Atem rang, sondern vielmehr in der Gegend herumschaute, und als sein Blick auf sie fiel, lächelte er sie an – etwas gezwungen zwar, aber sie wusste, dass er ihr damit sagen wollte, dass er wieder auf der Höhe sei, dass er wieder atme und den Kampf siegreich bestanden habe. Seine Wangen waren so rot, dass sie fast verbrannt aussahen. Und dann bemerkte sie, dass er noch immer den großen Rührlöffel aus Stahl umklammerte, den sie ihm voller Schokolade gegeben hatte; jetzt war der Löffel so sauber abgeleckt, dass er glänzte. Sie betrachtete ihre Hände und erkannte, dass es Reste von Schokolade waren, die sie ihm aus dem Mund geschabt hatte, und da wusste sie,

dass er vermutlich eine allergische Reaktion darauf hatte. Und es war Schokolade, die sie selbst ihm zu essen gegeben hatte. Reine, geschmolzene halbbittere Schokolade. Eine Dosis, die bei jeder Person mit der geringsten Veranlagung zu Allergien eine Abwehrreaktion ausgelöst hätte.

Das war teilweise der Grund, weshalb sie Quinn damals nichts davon erzählt hatte. Sie wusste, was er dann gesagt hätte: »Und dabei hast gerade du einen Anfall bekommen, als ich ihm einen Schokoladenkeks gegeben habe.« Und er hätte Recht gehabt. Sie wusste ganz genau, dass ein großer Prozentsatz von Kindern allergisch auf Schokolade reagiert. Und zwar mit starken Symptomen. Mit Beschwerden beim Atmen. Also hatte sie keine Entschuldigung. Sie hatte ihm nichts davon erzählt, weil sie befürchtet hatte, er würde dann sagen, Jason solle von jetzt an bei ihm bleiben.

Es war ein Rezept ihrer Mutter, und wenn ihre Mutter danach gebacken hatte, damals, als Rosie noch ganz klein war, hatte sie ihr immer einen Löffel voll Schokolade hinuntergereicht. Ein Ritual; es gehörte einfach zur Entstehung dieses Kuchens. Sie erinnerte sich, dass sie sich, während sie Jason den Löffel gab, fühlte, als hätte sie die Rolle ihrer eigenen Mutter übernommen und als würde sie dadurch drei Generationen miteinander verbinden.

Außerdem hatte sie Quinn nichts davon erzählt, weil es Jason ja gut ging, er war wieder völlig gesund. Sie hätte auf dem Parkplatz der Klinik kehrtmachen können, ohne überhaupt erst die Notaufnahme zu betreten, und das wäre vollkommen nachvollziehbar gewesen. Es war eigentlich schon übervorsichtig von ihr, dass sie Jason untersuchen ließ, doch nach dem Verlust von Abby wollte sie mit Atemgeschichten kein Risiko mehr eingehen. Nicht dass ein Zweijähriger tatsächlich den so genannten plötzlichen Kindstod erleiden könnte. Aber wie auch immer – schließlich musste sie Quinn nicht über jede Kleinigkeit, die Jason betraf, Rechenschaft ablegen, oder?

Der Arzt in der Notaufnahme, ein angenehmer rundlicher Mann um die Dreißig, bestätigte Rosies Diagnose, dass vermutlich Schokolade die Ursache war. Das sei eine weit verbreitete Allergie, sagte er, und diese Reaktion mit den geröteten Wangen und den beengten Atemwegen sei

ebenfalls typisch. »Geben Sie ihm einfach ein paar Jahre lang keine Schokolade mehr«, hatte er ihr eingeschärft, obwohl er meinte, die Chancen stünden gut, dass Jason früher oder später aus dieser Allergie herauswachsen würde. »Was Sie ihm heute gegeben haben, war vermutlich nicht bloß eine kleine Kostprobe. Oder sehe ich das falsch?« Sie hatte daraufhin den Kopf geschüttelt und war sich klein und dumm vorgekommen, während sie auf den Löffel in Jasons Hand gedeutet hatte.

»Puh«, hatte er erwidert. »Das dürfte gereicht haben. Wenn Sie ihm diesmal nicht eine so starke Dosis gegeben hätten, hätte er vielleicht nie eine Reaktion gezeigt.« Und dann hatte er aus der Tasche seines weißen Kittels einen Stift hervorgezogen und Anstalten gemacht, auf dem Papier zu zeichnen, das über den Untersuchungstisch gespannt war. »Sehen Sie«, sagte er, »wenn wir Kinder an neue Nahrung gewöhnen wollen, fangen wir mit einer kleinen Menge an.« Seine Hände bewegten sich immer wieder in Form eines horizontalen Vs wie das musikalische Zeichen für Crescendo, doch der Stift hinterließ keine Spuren auf dem glänzenden Papier. »Nun ja«, meinte er und steckte den Kugelschreiber wieder in die Tasche, »also erhöhen Sie allmählich die Menge, um die Toleranz zu erproben. Und vermeiden Sie bitte Lebensmittel wie Schokolade möglichst ganz, weil sie nicht gerade zu einer gesunden Ernährung beitragen. Das ist einfach gesunder Menschenverstand«, fügte er hinzu. Rosie starrte krampfhaft auf die Zeichen auf dem weißen Papier, weil sie ihm nicht erzählen wollte, dass sie das schon alles wisse, da sie die Tochter eines Arztes sei und alles gelesen habe, was es über Ernährungsabfolgen bei Säuglingen und Kleinkindern überhaupt zu lesen gebe. Zu alldem passte es natürlich nicht gerade, einem Zweijährigen Rührlöffel voll Schokolade zu verabreichen. Deshalb fand sie es angebracht, den Mund zu halten.

Sofort ging ihr damals durch den Kopf: Das darf Quinn nicht erfahren. Denn sie hatte dem armen Jason einfach den Löffel gereicht und gesagt: »Ganz was Leckeres, mein Schätzchen«, und dann hatte er zu ihr hinaufgelächelt und sie fragend angeschaut, weil er damit nichts anzufangen wusste. »Also, du weißt doch, was du damit machst, ist doch nicht schwer, oder?«, hatte sie gesagt. »Einen Löffel steckst du in

den Mund, stimmt's?»

Da hatte er den Mund aufgemacht, allerdings noch immer vorsichtig, vielleicht, weil der Löffel viel zu groß war für ihn, und sie musste lachen, weil er solch ein misstrauisches Gesicht machte. Er streckte seine rosa Zunge etwas heraus, probierte ein wenig von der braunen Masse und zog die Zunge wieder zurück. Dann blickte er überrascht auf, verzog deutlich angetan die Lippen zu einem Lächeln, wofür sie ihn am liebsten aufgegessen hätte, und streckte die Zunge heraus, diesmal ohne jedes Zögern. Was für ein süßes Gesicht er doch hatte unter diesen dunkelbraunen Locken, das hatte sie gedacht, bevor sie sich hinunterbeugte, um ihn just in dem Moment auf die runde Wange zu küssen, als er seinen Mund um den Löffel schloss. »Braver Junge«, sagte sie zu ihm in der Hoffnung, dass ihn das eine Weile beschäftigen würde, und wandte sich wieder dem Kuchen zu.

Sie hätte Jason auch noch die Schüssel auslecken lassen, wenn er nicht plötzlich angefangen hätte, nach Luft zu ringen.

Doch Gott sei Dank war es ihm schon besser, eigentlich wieder vollkommen gut gegangen, als sie mit ihm beim Krankenhaus ankam. Der Arzt hatte ihm dann eine kleine Dosis Benadryl verabreicht (wenngleich sie persönlich keinen Grund dafür sah, die akute Reaktion war schließlich vorbei, doch er hatte erklärt, dass Jasons Wangen noch heiß seien, und das bedeute, dass die Histaminreaktion noch im Gange sei; es sei besser, auf Nummer Sicher zu gehen, als sich hinterher Vorwürfe zu machen). Wenn sie zu Hause nicht in Panik geraten wäre und stattdessen gleich erkannt hätte, dass die Schokolade schuld war, wäre sie nicht zum Auto gestürzt, sondern hätte Jason selbst etwas Benadryl gegeben, und damit wäre die Sache erledigt gewesen.

Der Arzt in der Notaufnahme schlug ihr vor, Jason für eine gründliche Untersuchung zu einem Allergologen zu bringen. Nur sicherheitshalber. »Es ist fast sicher, dass Sie bloß seinem Immunsystem zu viel zugemutet haben, aber manchmal kann eine solche allergische Reaktion ein Warnsignal für eine allgemein vorhandene allergische Veranlagung bei einem Kind sein.« Sie bat ihn, ihr einen auf Kinder spezialisierten Allergologen zu nennen oder zumindest einen, der gut mit Kindern umgehen könne, und der Dienst habende Arzt schrieb ihr

einen Namen und eine Telefonnummer auf.

Zu dem Zeitpunkt dachte sie nur an das eine: so schnell wie möglich aus dem Krankenhaus zu verschwinden, damit sie sich nicht mehr anhören musste, was für eine schlechte Mutter sie doch sei oder dass es ihr an gesundem Menschenverstand mangle. Gute Ärzte sind nicht herablassend, hatte ihr Vater immer gemeint. Nun ja, dieser war noch jung, dachte sie, und er musste noch verteufelt viel lernen. Im Rückblick jedoch war klar, dass der Arzt in einem Punkt Recht gehabt hatte: Der Vorfall war tatsächlich ein Alarmsignal für etwas wirklich Schlimmes, das noch bevorstand.